

# Die Oberbadische

**Lörrach**

## **Identitätsdebatte – Die Emotionen kochen hoch**

Veronika Zettler 08.01.2024 - 14:16 Uhr



Sibylle Mumenthaler (links) und Emilia Haag bei der szenischen Lesung von „Rezitativ“ aus der Feder von Toni Morrison.

Foto: Veronika Zettler

Eine Diskussion im Burghof zeigte, wie die Identitätsdebatte Kunstschaffende umtreibt. Wie weit geht Kunstfreiheit? Oder andersherum: Wie sehr darf die Freiheit der Kunst eingeschränkt werden? Darf ein von einer schwarzen Autorin geschriebener Text nur von einer Schwarzen interpretiert, aufgeführt, vorgetragen werden? Und was passiert, wenn der Wunsch, solche Fragen theoretisch zu erörtern, auf Diskriminierungserfahrung im Alltag trifft? Genau diese Konstellation ergab sich am Sonntagabend im Burghof.

„Wow“, staunte Annemarie Schaub-Gadient, Präsidentin des Vereins „Wintergäste“, zum Auftakt der gleichnamigen Lesungsreihe: Rund 200 Besucher, davon etwa die Hälfte Schweizer, füllten das Foyer komplett. Einige Einlasswillige mussten abgewiesen werden. Es blieb indes nicht das letzte „Wow“ bei der dreistündigen Veranstaltung, die mit einer emotional geführten Debatte endete und dem Publikum viel Denk- und Diskussionsstoff mit auf den Heimweg gab.

### **Wer darf was?**

Dramaturgin Marion Schmidt-Kumke hatte für die Lesung das Werk „Rezitativ“ sowie die Nobelpreisrede der 2019 verstorbenen afroamerikanischen Autorin Toni Morrison ausgesucht und für die Darbietung die weißen Schauspielerinnen Emilia Haag, Sibylle Mumenthaler und Doris Wolters ausgewählt. Nach zwei mitreißenden Lesungen gab jedoch die anschließende Diskussion einen – für das Publikum durchaus überraschenden – Einblick in die Differenzen, die im Vorfeld zwischen Marion Schmidt-Kumke und Timo Sadovnik entstanden waren.

Der Burghof-Chef, der als Diskussionsteilnehmer dabei war, hätte sich „statt eines weißen Ensembles ein diverses gewünscht“, wie Schmidt-Kumke ausführte.

Sadovnik bekannte: „Ich hatte von Beginn an Bauchschmerzen dabei, dass bei einer Schriftstellerin wie Toni Morrison, der ersten schwarzen Frau, die den Literaturnobelpreis bekommen hat, in der Darbietung die Hautfarbe keine Rolle spielen soll.“ Er sei „dann auch irritiert gewesen, dass das so gar nicht verstanden wird“.



Das weiße Ensemble habe sich im Burghof „nicht nur willkommen gefühlt“, sagte Marion Schmidt-Kumke (4.v.l.) bei der Podiumsdiskussion. Foto: Veronika Zettler

Dem hielt Marion Schmidt-Kumke entgegen. „Wo soll das hinführen? Darf ich mich als weiße Dramaturgin überhaupt noch solcher Stoffe annehmen?“ Sie habe den Eindruck, „dass mein Raum als Künstlerin immer enger geschraubt wird“, dass eine Reduzierung auf die Hautfarbe stattfinde, und sie erinnerte, sichtlich aufgewühlt, an die verstorbene Freundin und Schauspielerin Miriam Goldschmidt, die von „Rollen als Alibi-Neger die Nase voll gehabt“ habe. Zudem wäre aus ihrer Sicht eine Schwarz-Weiß-Besetzung der im Text ungeklärten Frage nach der Hauptfarbe zuwidergelaufen. Hintergrund: In der Erzählung „Rezitativ“ treffen sich Twyla und Roberta, Freundinnen seit Kindertagen, im Erwachsenenalter wieder. Die eine ist weiß, die andere schwarz, jedoch verrät die Geschichte nicht, wer welche ist.

## Vertane Chance?

Um in dieser Frage auch „People of Color“ zu Wort kommen zu lassen, waren die aus Kanada stammende Opernsängerin und Performancekünstlerin Steffi Dietz und die deutsch-nigerianische Literaturwissenschaftlerin Amanda Kelly Godwins eingeladen. „Mir persönlich hat eine schwarze Person auf der Bühne gefehlt“, stellte Godwins gleich eingangs klar und weiter: „Sagen zu können, die Hautfarbe spiele keine Rolle, ist schon ein Privileg. So erlebe ich die Welt nicht, und so werde ich auch nicht behandelt“.

Steffi Dietz nannte als Beispiel schwarze Opernsängerinnen, denen nach wie vor primär Rollen wie die der „schönen Sklavin“, kaum aber Hauptrollen angeboten würden. „Auch heute Abend wäre eine Chance gewesen, es anders zu machen“, betonte sie.

Die weißen, überwiegend schon etwas älteren Zuhörer hatten mehrheitlich keine Probleme mit dem weißen Ensemble, wie deren Wortbeiträge zeigten. Dazu resümierte Amanda Godwins: „An den Reaktionen im Raum merkt man, dass hier noch nicht genug Betroffenen zugehört wurde.“ Obendrein meinte ein Schweizer Besucher, man müsse „den spezifisch deutschen Hintergrund berücksichtigen“. Im Zentrum des Rassismus in Deutschland stehe nicht die Hautfarbe, sondern der Antisemitismus.

Immerhin in einem Punkt waren sich alle Diskutanten einig: Es sei wichtig, Diskussionen wie diese zu führen.